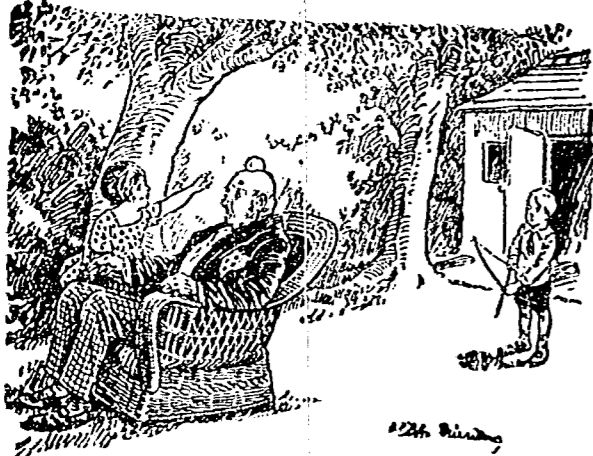


die vielfältigen Sorgen zu erweisen, der selbst mit einer eigenen — wenn auch vielleicht nicht hervorragenden — Mutterliebe diese Sorgen mitteilt und mitempfinden hat. Aber gibt's schließlich ja zu jeder Jahreszeit, und muß hier und da eines auf die Schlichtbank kommen, so nimmt man es eben hin. Aber ein Fohlen bleibt immer etwas anderes, und ihm und seinem Gedeihen wird viel Mühe zuteil und muß es werden. — Neues Leben kommt auch in den Schaaf- und Ziegenstall, sofern man beim Wenden der Muttertiere die Winterkammung in Betracht gezogen hat, was ja aber wohl meist geschieht und auch am vorteilhaftesten in vielfacher Hinsicht ist. Im Schweinestall taucht neue Jugend noch zu Ende März und Anfang April auf, und bis dahin gilt alle Sorgfalt noch den trächtigen Schweinen (sauberer, nicht zu fatter Stall, reichliche, trockene Einstreu und entsprechende Fütterung).

Allerlei Umstände bringen auch neues Leben in den Geflügelstall: die meisten Hühnerassen beginnen jetzt zu legen, manche auch schon — vor allem Cochins — zu brüten. Es folgen in Kürze Gänse und Enten (insbesondere die Rouvenenten), und bei den Tauben ist die Sache schon im Gange. Bei allen diesen Haus- und Hofgeflügel muß jetzt all das Maß greifen, was für geordnete Nest- und Brutpflege, auch Ernährung der Stammtiere, unerlässlich ist.

Mit den allerfeinsten Haustieren, den Bienen, braucht man jetzt nicht viel Federlesens zu machen, sofern nicht schleunigst vergessene oder verbummelte Maßnahmen nachzuholen sind. Die bald beginnenden ersten Musflüge bringen über kurz oder lang wieder „Leben in die Bude“, d. h. in das Bienenhaus, und dann beginnt auch hier die vielfältige Arbeit und Mühe.

## Nach Feierabend.



Theater im Hause.

„Bitte, bitte, ganz ruhig sitzen, Großpapa, Karlchen macht jetzt Wilhelm Tell.“

Hausfrau (zum Mädchen): „Ich bin mit Ihnen ganz zufrieden, nur eins muß ich beanstanden. Wie kommen Sie dazu, vier Wäuschen von sich auf einmal zur Wäsche zu geben, wo meine Tochter nur zwei zu waschen hat?“ — Mädchen: „Der Verlobte Ihrer Tochter ist Bankbeamter und meiner ist Schornsteinfeger.“

„Manu, so vergnügt?“ — „Ich komme vom Zahnarzt.“ — „Na, hör'n Sie mal, das ist aber kein Grund zum Lachen!“ — „Doch. Er war nicht zu Haus.“

„Ist das wahr, daß Ihr Sohn Medizin studiert?“ — „Ja.“ — „Na, so etwas. Das war so ein netter Bub, der keiner Fliege etwas zuleide tun konnte.“

### Auflösung des Kreuzworträtsels:

Kreuzworträtsel: a) 1 Nett, 4 Mark, 7 Mer, 8 Ere, 10 Last, 12 Sara, 13 Alle, 14 Heim, 17 Paul, 20 Anna, 21 Lama, 22 Edgar, 23 Wase, 24 Reid; — b) 1 Ries, 2 Tier, 3 Ila, 4 Meiz, 5 Neal, 6 Kate, 9 Rosen, 11 Flaur, 14 Kolb, 15 Snee, 16 Mada, 17 Man, 18 Vore, 19 Sand.

## Scherz und Ernst.

H. 72 verschiedene Kaffeemühlen. Gewiß: Kaffebohnen sind da, damit sie gemahlen werden. Deshalb jedoch ausgerechnet 72 verschiedene Typen von Kaffeemühlen vorhanden sein müssen, das leuchtet nicht recht ein. Dieser Zustand wird allerdings nur mehr noch eine Frage der Zeit sein, denn auch der Haushalt soll nun bald einer gründlichen Normung unterstellt werden, und zwar genau so gründlich, wie dies bereits in Amerika geschah. Dort z. B. hat man die 114 verschiedenen Sorten von Waschschüsselchen bereits auf 72 heruntergebracht, die Zahl der 49 verschiedenen Milchflaschen wurde auf 9 herabgesetzt, und an Stelle der früheren 87 verschiedenen Modelle von Sprungfederbetten kennt man heute nur noch vier Modelle. Wie notwendig auch in Deutschland eine durchgreifende Normung im Haushalte ist, bezeugt schlagend genug die Tatsache, daß man bei uns 285 verschiedene Formen und Größen von Herdplatten kennt. Auf dem Markt der gradkempigen Strohhüte waren bisher sage und schreibe 600 verschiedene Herstellungsarten gang und gäbe. Hier hat man bereits gründlich Wandel geschaffen. Heute gibt es nur noch zwanzig verschiedene Modelle.

H. Hochzeit am Fuße eines Leuchtturmes. Eine ungewöhnliche Trauungszeremonie wurde bei dem Leuchtturm von Plymouth vollzogen. Ein Motorboot verließ den Hafen von Plymouth und ging vor dem Leuchtturm vor Anker. An Bord befanden sich der norwegische Kapitän Konow, der, da er nicht im Besitz der von der britischen Behörde für die Eheschließung verlangten Papiere war, auf englischem Boden nicht getraut werden konnte, und seine Braut, die Engländerin Miss Neach. Die Trauung wurde bei hohem Seegang vollzogen, während Sturzwellen über das Boot brachen und über den Köpfen des Paares die Seemöven ein schrilles Hochzeitslied sangen.

H. „Wie idiotisch...“ Tristram Bernard erzählte, wie er einige Tage nach der Premiere eines seiner erfolgreichsten Stücke in das Theater kam, um sich vom Zuschauer aus von der Wirkung zu überzeugen. Er geriet neben einen kleinsten Mann, der finstler vor sich hinblühte und bei jeder Wendung, die besonders auf Publikumserfolg berechnet war, vor sich hinhimmelte: „Wie idiotisch!“. Der Autor vertug diese Nachbarschaft nicht lange, und beim zweiten Akt suchte er sich einen sehr freundlichen, sozialen Herrn zum Nachbarn aus. Bei jedem Antwort, das von der Bühne fiel, freute sich sein Nachbar von ganzem Herzen und rief: vor Lachen geschüttelt: „Wie idiotisch!“.

H. Die Lebensdauer der modernen Füllfeder ist ganz außerordentlich hoch. Man hat Fälle festgestellt, daß Goldfedern bis zu 18 Jahren in Gebrauch waren. Das bedeutet für die Feder eine Leistung von etwa sieben Millionen Worten. Bei starkem Gebrauch kommt eine gewöhnliche Stahlfeder kaum sonderlich weit über eine Spanne von acht und zehn Tagen hinaus.

H. Das Buch des Karnevals. Einen überaus eigenartigen, echt mittelalterlichen Karnevalsbrauch kann man heute noch in Gorea bei Turin antreffen, wo der Karnevalsanzug noch heute genau so abgehalten wird wie im 18. Jahrhundert. Den Zug bilden zunächst junge Leute zu Pferde, gefolgt von einer großen Schar von Masken in türkischer, persischer und ägyptischer Tracht. Die Reiter tragen, ebenso wie es im Mittelalter Brauch war, an ihrem Degen Drangen aufgespießt. Und wie in längst vergangenen Tagen geht inmitten der lustigen Schar auch immer der „Sekretär“ des Festings mit, der in der Hand ein Buch, das „Buch des Karnevals“, trägt. Dieser Kodex enthält alle Geheime des Karnevals, wie sie in früheren Jahrhunderten aufgeschrieben worden sind. Das Buch wird im Rathaus aufbewahrt; alljährlich einmal kommt es zu Ehren und wird im Zuge mitgeführt.

H. Der Stunkpelz, für den unsere Damen eine besondere Vorliebe an den Tag legen, stammt vom Sittindach her. Die Heimat dieses Tieres sind die Vereinigten Staaten. Noch bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts fehlte die Möglichkeit, dem Pelz den unangenehmen Geruch zu nehmen. Infolgedessen war das Fell vollkommen wertlos. Neuerdings findet die Zubereitung des Sittindachses auf elektrischer Weise statt, um der Übelriechenden Wasse des Tieres zu entgehen.

# Schwedter Familienblatt

## Wöchentliche Unterhaltungsbeilage

### zum Schwedter Tageblatt



Nummer 6

Sonnabend, den 11. Februar 1928

## Die Erben des Grafen Reyd

(Fortsetzung.)

Wie ein Tiger im Käfig raste er im Atelier auf und ab. Er stieß an ein Bild an und warf es, im Horn darüber, wütend zu Boden.

Es war das Pastellgemälde von Alma. — Endlich legte sich seine Wut und begann einer ruhigeren Ueberlegung zu weichen. Hier, einsam im Atelier, war es zum Auswachen. Also hinaus — irgendwohin! Sich zerstreuen!

Im Treppenhause stieß er mit Wilhelm zusammen. „Wo willst du hin?“ fragte Wilhelm. „Spazieren gehen!“ „Unfinn — es regnet ja!“ „Höre mal — Graf Reyd hat nach dir gefragt.“ „Wer?“

„Graf Reyd. Er ist hiergewesen. Wollte dich sprechen. Er wohnt im Bahnhofshotel. Wenn du gleich mal dorthin gehen willst — ich darf dich vielleicht begleiten!“ Sie nahmen ein Auto und fuhren zum Bahnhofshotel. Vor dem Hotel sagte Leibesberger ganz plötzlich: „Ich möchte nicht weiter stören! Auf Wiedersehen!“ Und war verschwunden.

Wilhelm trat in die Halle ein. Der Portier grüßte freundlich. Der Maler sagte: „Ich möchte zum Grafen Reyd!“ „Bedauere — dieser Herr wohnt hier nicht!“ erwiderte der Portier.

Wilhelm sah ihn erstaunt an. Dann dachte er daran, daß sich sein Vetter möglicherweise noch Angermann nennen könne. Er fragte also nach Angermann.

„Zimmer 210, bitte sehr.“ Das Zimmer war fest verschlossen. Also sah sich Wilhelm gezwungen, zu warten. Er bat den Portier, ihn auf den Herrn aufmerksam zu machen.

Dann nahm er in der Vorhalle Platz, wo er den ganzen Verkehr überhauen konnte. Es war interessant, hier zu beobachten. Gäste kamen und gingen. Einige hatten mit dem Portier zu sprechen. Andere holten Post. Manche saßen, wie er, hier unten und warteten. Hin und wieder huckte ein Lilliboy oder der Hausknecht vorüber. Ein Ferkeljunges ersahen und bot seine Blätter an. Wilhelm kaupte sich eins und blickte zerstreut hinein, doch ohne den Eingang aus dem Auge zu lassen. Bei dem Herrn, der herein kam, fragte er sich: „Könnte das wohl mein Vetter sein?“

Plötzlich sprang er verwundert auf. In seinem Blick trat ein Leuchten, sein ganzes Wesen schien aufgeregter. Hastig schritt er auf einen Herrn zu, der eben die Halle betreten hatte.

„Luch dieser fuhr Überrascht zusammen. Dann streckte er Wilhelm die Hand entgegen.“

„Ja — Caslor — du!“ „Pollux! Schon hier in Zürich? Ich glaube dich noch in den Bergen! Uebermorgen ist erst der 17.“ „Ich habe hier was zu erledigen. Aber was treibst du hier?“

„Ich warte auf einen Herrn, der hier wohnen soll. Er ist nicht da, wird aber wohl noch kommen!“ „Das wollen wir hoffen. Wenn es dir recht ist, werde ich dir im Warten Gesellschaft leisten. Hier kann man den Eingang ja trefflich beobachten!“

„Das ist schon richtig. Aber ich kenne den Herrn noch nicht. Der Portier wollte mich auf ihn aufmerksam machen.“ „Dann komme doch ins Restaurant. Du kannst mit mir Abendessen, das heißt, soweit du nicht anderweitig verpflichtet bist.“

„Nein. Vorläufig nicht.“ „Ich wollte ja nachher eigentlich auch nochmal fortgehen, um einen Verwandten zu treffen. Leider ist er am Nachmittag nicht zu Hause gewesen. Ich frage aber am besten erst telephonisch an. Uebrigens mußt du mich rasch mal entschuldigen. Ich will nur eben auf's Zimmer gehn. Oder kommst du mit?“

„Wenn es dir recht ist!“ „Wir werden den Portier unterrichten!“ Er trat auf die Treppe dieses Gewaltsigen zu.

„Portier — dieser Herr geht mal eben mit mir hinauf. Wenn der Herr kommt, den er erwartet, schicken Sie bitte Bescheid!“

„Jawohl!“ erwiderte der Portier, der jetzt den Grafen, nach dem Wilhelm zuerst gefragt hatte, wieder im Kopfe hatte. —

Die beiden Freunde saßen im Lift empor. Vor Zimmer 210 machte Pollux Halt. Wilhelm sah ihn betroffen an.

„Wohnst du hier nicht allein?“ fragte er. „Pollux, der den Schlüssel schon eingesteckt hatte, sagte: „wie?“

„Weil auf diesem Zimmer der Herr wohnen sollte, den ich hier treffen will!“

„Ah — Graf Reyd?“ erwiderte Pollux, wobei ihm plötzlich eine ganz seltsame Ahnung kam, „freilich — der wohnt auch hier!“

„Du sagtest aber doch eben —?“ „Was? — — Also bitte, tritt erst einmal näher!“ Er hatte die Zimmertüre geöffnet. Sie traten ein.

„Aber da ist ja nur ein Bett!“ bemerkte Wilhelm. „Ja. In dem schläft der Graf natürlich.“ „Und du?“

„Auf dem Sofa.“ Wilhelm blickte ihn etwas befremdet an. Sollte Pollux etwa ein neu engagierter Diener des Grafen sein, der aus Platzmangel hier bei ihm schlafen mußte —?

„Sag mal!“ sprach Pollux wieder, „woher weißt du denn übrigens, daß der Graf hier ist? Was hast du mit ihm zu tun?“

„Er hatte mich heute nachmittag aufgesucht; ich war nicht zu Hause. Er hinterließ mir, er wohne hier!“

Pollux hielt sich am Ende des Bettes fest, wo er gerade stand. Seine Augen waren weit aufgerissen, Sekundenlang